

Katechese von Papst Franziskus: „Der ehrwürdige Diener Gottes Matteo Ricci“

Vorbemerkung: Am 31. Mai 2023 setzte Papst Franziskus bei der Generalaudienz auf dem Petersplatz seine Katechesenreihe zum Thema „Die Leidenschaft für die Evangelisierung: der apostolische Eifer des Gläubigen“ fort. In der fünfzehnten Katechese wählte er als Beispiel eines großen Evangelisierers den China-Missionar und Jesuiten Matteo Ricci (1552–1610). kf

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Wir setzen diese Katechesen fort, in denen wir über den apostolischen Eifer sprechen, also über das, was der Christ verspürt, um die Verkündigung Jesu Christi voranzubringen. Und heute möchte ich ein weiteres großes Vorbild des apostolischen Eifers vorstellen: Wir haben über den heiligen Franz Xaver gesprochen, über den heiligen Paulus, den apostolischen Eifer der großen Eiferer; heute werden wir über einen Italiener sprechen, der jedoch nach China gegangen ist: Matteo Ricci.

Er stammte aus Macerata, in den Marken, und nachdem er Jesuitenschulen besucht hatte und selbst in die Gesellschaft Jesu eingetreten war, bat er darum – begeistert von den Berichten der Missionare, die er hörte, begeistert wie viele andere junge Menschen, die das hörten –, in die Missionen in den Fernen Osten gesandt zu werden. Nach dem Versuch des heiligen Franz Xaver hatten weitere 25 Jesuiten vergeblich versucht, nach China hineinzukommen. Aber Ricci und ein Mitbruder bereiteten sich sehr gut vor, studierten gewissenhaft die Sprache und die Gebräuche Chinas, und schließlich gelang es ihnen, die Genehmigung zu erhalten, sich im Süden des Landes niederzulassen. Es dauerte 18 Jahre, mit vier Etappen in vier verschiedenen Städten, bis sie in Peking, dem Zentrum, ankamen. Mit Beharrlichkeit und Geduld, von einem unerschütterlichen Glauben beseelt, konnte Matteo Ricci Schwierigkeiten, Gefahren, Misstrauen und Widerstände überwinden. Denkt nur, zu jener Zeit, zu Fuß oder zu Pferd, große Entfernungen ... und er ging voran. Was aber war Matteo Riccis Geheimnis? Auf welchem Weg hat der Eifer ihn vorangetrieben?

Er ist immer dem Weg des Dialogs und der Freundschaft gefolgt mit allen Menschen, denen er begegnete, und das hat ihm viele Türen für die Verkündigung des christlichen Glaubens geöffnet. Sein erstes Werk in chinesischer

Sprache war tatsächlich die Abhandlung *Über die Freundschaft*, die großen Anklang fand. Um sich in die chinesische Kultur und das chinesische Leben zu integrieren, kleidete er sich zunächst wie die buddhistischen Bonzen, wie es der Landessitte entsprach, aber dann verstand er, dass der beste Weg darin bestand, den Lebensstil und die Kleidung der Literaten, wie der Universitätsprofessoren, zu übernehmen. Er kleidete sich so wie die Literaten. Er befasste sich zutiefst mit ihren klassischen Texten, um das Christentum in einem positiven Dialog mit ihrer konfuzianischen Weisheit und mit den Sitten und Gebräuchen der chinesischen Gesellschaft darlegen zu können. Und das bezeichnet man als Inkulturation. Dieser Missionar hat es verstanden, den christlichen Glauben im Dialog zu „inkulturieren“, wie die antiken Kirchenväter mit der griechischen Kultur.

Seine hervorragende naturwissenschaftliche Ausbildung rief Interesse und Bewunderung seitens gebildeter Männer hervor, begonnen bei seiner berühmten Weltkarte, der Karte der ganzen damals bekannten Welt, mit den verschiedenen Kontinenten, die den Chinesen zum ersten Mal eine viel größere äußere Wirklichkeit offenbart, als sie jemals gedacht hätten. Sie zeigt ihnen, dass die Welt größer ist als China, und sie verstanden es – weil sie intelligent waren. Aber auch die mathematischen und astronomischen Kenntnisse Riccis und der Missionare in seinem Gefolge trugen zu einer fruchtbaren Begegnung zwischen der Kultur und Wissenschaft des Westens und des Ostens bei, die damals eine ihrer glücklichsten Zeiten erlebte, im Zeichen des Dialogs und der Freundschaft. Tatsächlich wäre Matteo Riccis Werk nie möglich gewesen ohne die Mitarbeit seiner großen chinesischen Freunde, wie der berühmten „Doktor Paulus“ (Xu Guangqi) und „Doktor Leo“ (Li Zhizao).

Dennoch darf Riccis großer Ruf als Wissenschaftler nicht den tiefsten Beweggrund all seiner Anstrengungen verdunkeln: die Verkündigung des Evangeliums. Mit dem wissenschaftlichen Dialog, mit den Wissenschaftlern ging er voran, gab jedoch Zeugnis von seinem eigenen Glauben, dem Evangelium. Die durch den wissenschaftlichen Dialog erlangte Glaubwürdigkeit gab ihm die Autorität, die Wahrheit des Glaubens und der christlichen Moral darzulegen, über die er in seinen chinesischen Hauptwerken, wie *Die sichere Kenntnis von Gott* [*Die wahre Lehre vom Herrn des Himmels*] – so hieß jenes Buch – vertieft sprach. Außer der Lehre gibt es sein Zeugnis vom Ordensleben, von der Tugend und vom Gebet: Diese Missionare beteten. Sie gingen hin, um zu verkündigen, sie bewegten sich, machten politische Schachzüge, all das: Aber sie beteten. Das Gebet, das das missionarische Leben nährt, ein Leben der Nächstenliebe – sie halfen den anderen, den Geringen, in völligem Desinteresse an Ehren und Reichtümern – bringen viele

seiner chinesischen Schüler und Freunde dazu, den katholischen Glauben anzunehmen. Weil sie einen Mann sahen, der so intelligent, so weise, so schlau – im guten Sinne des Wortes – war, die Dinge voranzubringen, und so gläubig, dass sie sagten: „Was er predigt, ist wahr, weil es von einer Persönlichkeit kommt, die Zeugnis gibt: Er bezeugt das, was er verkündigt, mit dem eigenen Leben.“ Das ist die Konsequenz der Evangelisierer. Und das betrifft uns alle als Christen, die wir Evangelisierer sind. Ich kann das Glaubensbekenntnis auswendig aufsagen, ich kann alles sagen, was wir glauben, aber wenn dein Leben nicht konsequent übereinstimmt mit dem, was du bekennt, dann ist es nutzlos. Was die Menschen anzieht, ist das konsequente Zeugnis: Wir Christen sind berufen, zu leben, was wir sagen, und nicht, so zu tun, als lebten wir als Christen, aber gleichzeitig weltlich zu leben. Schaut diese großen Missionare an – wie Matteo Ricci, der Italiener ist –, wenn ihr diese Missionare anschaut, werdet ihr sehen, dass die größte Kraft die Konsequenz ist: Sie sind konsequent.

In den letzten Tagen seines Lebens antwortete Matteo Ricci denen, die ihm nahestanden und ihn fragten, wie er sich fühle, „dass er in jenem Augenblick darüber nachdachte, was größer sei: die Freude, die er innerlich bei dem Gedanken verspürte, dass seine Reise zu Gott nunmehr nahe sei, oder die Traurigkeit darüber, die Gefährten der ganzen Mission, die er sehr liebte, und den Dienst, den er Gott, unserem Herrn, in dieser Mission noch erweisen konnte, zurückzulassen“ (S. De Ursis, *Relazione su M. Ricci*, Archivio Storico Romano S.I.). Es ist dieselbe Haltung des Apostels Paulus (vgl. Phil 1,22-24), der zum Herrn gehen, dem Herrn begegnen wollte, aber „bei euch allen verbleiben“ wollte, um zu dienen.

Matteo Ricci stirbt 1610 in Peking, im Alter von 57 Jahren, ein Mann, der sein ganzes Leben für die Mission hingeschenkt hat. Matteo Riccis missionarischer Geist ist ein zeitgemäßes Lebensvorbild. Seine Liebe zum chinesischen Volk ist ein Vorbild; ein zeitgemäßer Weg ist jedoch die Konsequenz seines Lebens, das Zeugnis seines Lebens als Christ. Er hat das Christentum nach China gebracht; ja, er ist groß, weil er ein großer Wissenschaftler ist, er ist groß, weil er mutig ist, er ist groß, weil er viele Bücher geschrieben hat, vor allem aber ist er groß, weil er konsequent war in seiner Berufung, konsequent im Willen, Jesus Christus nachzufolgen. Brüder und Schwestern, fragen wir uns heute, jeder von uns, in unserem Innern: „Bin ich konsequent, oder bin ich halbherzig?“

Quelle: <https://www.vatican.va/content/francesco/de/audiences/2023/documents/20230531-udienza-generale.html>. © Dicastero per la Comunicazione – Libreria Editrice Vaticana. Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung.

Eine Brücke, über die wir gehen können: Interview mit Bischof Stephen Chow von Hongkong

Antonio Spadaro, SJ, *La Civiltà Cattolica*

Vorbemerkung: Vom 17. bis 21. April 2023 besuchte der Hongkonger Bischof Stephen Chow Sau Yan SJ auf Einladung von Bischof Joseph Li Shan von der Diözese Beijing fünf Tage lang die Hauptstadt. Begleitet wurde Bischof Chow von Weihbischof Joseph Ha Chi-shing OFM, Generalvikar Priester Peter Choy Wai-man sowie seinem persönlichen Sekretär, dem Laien Wong Ka-chun. Der Besuch begann in der Nordkirche von Beijing, dem Bischofssitz, mit einer gemeinsamen Gebetsstunde, auch in Gedenken an den Jesuitenmissionar Matteo Ricci SJ (1552–1610). Die Delegation besuchte zudem das Grab von Matteo Ricci sowie das nationale und das diözesane Priesterseminar in Beijing und feierte Messen in der Südkirche sowie der Ostkirche. Auch gab es einen Besuch bei den offiziellen Gremien der katholischen Kirche in China. Bei einem Interview in Beijing hatte Bischof Chow betont, das Land und die Kirche zu lieben. „Wir alle“, so sagte er, „wollen, dass es unserem Land gut geht, patriotisch zu sein ist eine Pflicht“. Diese Aussagen führten in Hongkong teilweise zu Irritationen. Er betonte auch erneut die Aufgabe der Diözese Hongkong als „Brücke“ (siehe den Bericht in den **Informationen** dieser Nummer). – Das vorliegende Interview wurde von P. Antonio Spadaro SJ, Direktor der Jesuitenzeitschrift *La Civiltà Cattolica*, geführt und dort veröffentlicht: Antonio Spadaro, „Un ponte praticabile. Intervista a mons. Stephen Chow, vescovo di Hong Kong“, in: *La Civiltà Cattolica* II 2023, S. 373-379, 20. Mai 2023. Der Text wurde von Katharina Feith aus der englischen Version übersetzt: www.laciviltacattolica.com/a-bridge-to-walk-an-interview-with-msgr-stephen-chow-bishop-of-hong-kong, 12. Mai 2023. Übersetzung und Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers von *La Civiltà Cattolica*. kf

Vorwort von Antonio Spadaro: Ich traf Bischof Chow während der 36. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu im Jahr 2016. Damals war ich auf der Suche nach Jesuiten, die aus eigener Erfahrung über China in *La Civiltà Cattolica* schreiben konnten, und ich wandte mich an ihn, um zu fragen, wen ich kontaktieren könne. Bald darauf wurde er zum Provinzial der Jesuiten in China ernannt, und wir setzten unsere Gespräche fort. Ich erhielt von ihm immer ausgewogene und weise Aussagen, die halfen, die chinesische Situation zu beurteilen, und die eine große Liebe für die Kirche und das Land zum Ausdruck brachten. Sowohl während einiger seiner Reisen nach Rom als auch während einer meiner Reisen nach Beijing, wo ich Vorträge beim Beijing Center und in der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften hielt, hatten wir Gelegenheit, das Gespräch zu vertiefen. Das Gespräch wurde auch nach seiner Ernennung zum Bischof von Hongkong fortgesetzt. Ich

wollte ihm nach seiner jüngsten Reise nach Beijing einige Fragen stellen.

Vom 17.–21. April reisten Sie auf Einladung von Bischof Joseph Li Shan nach Beijing. Der Bischof fungiert auch als Vorsitzender der Chinesischen katholischen patriotischen Vereinigung. Die Einladung wurde bereits 2022 ausgesprochen, aber die Anti-Covid-Beschränkungen mussten erst aufgehoben werden, bevor die Reise stattfinden konnte. Was war der Grund für diese Einladung? Gab es einen besonderen Anlass?

Die Einladung aus Beijing kam von der Diözese über eine dritte Partei. Wir haben uns Zeit gelassen, weil ich mich erst einmal mit der Diözese Hongkong vertraut machen musste, da 2022 mein erstes Jahr als Bischof war. Die beiden Diözesen hatten jedoch schon in der Vergangenheit Kontakte, z.B. wurden einige ihrer Seminaristen zum Theologiestudium nach Hongkong geschickt, und ein Diözesanpriester aus Hongkong war der geistliche Begleiter der Seminaristen in der Diözese Beijing. Es war also nicht überraschend, dass sie nach der Pandemie den Kontakt wieder aufnehmen wollten.

Wenn ich mich nicht irre, ist dies der erste Besuch des Bischofs von Hongkong in Beijing seit der Rückkehr der ehemaligen britischen Kolonie nach China im Jahr 1997. Die Global Times bezeichnete ihn als „historisch“. Mit welchen Gefühlen haben Sie diesen Besuch durchgeführt? Was sind die wichtigsten Ergebnisse dieses Besuchs?

Es war nicht meine erste Reise nach Beijing, aber meine erste als Bischof von Hongkong. Als Vorstandsmitglied und später als Provinzial der chinesischen Jesuitenprovinz besuchte ich das Beijing Center mindestens einmal im Jahr.

Ehrlich gesagt glaube ich nicht, dass meine Reise „historisch“ war, sondern eine Fortsetzung der Beijing-Reise von Kardinal John Baptist Wu im Jahr 1994. Er war damals Bischof von Hongkong. Wie ich bereits bei mehreren Gelegenheiten erwähnt habe, wurde unsere Diözese vom verstorbenen Papst Johannes Paul II. beauftragt, eine „Brückenkirche“ zu sein. Der Gedanke, eine Brücke zu sein, wurde zum ersten Mal von dem ehrwürdigen Diener Gottes Matteo Ricci erwähnt.

Seit dem Abschluss des vorläufigen Abkommens wurde zwar ein offizieller Kanal zwischen den jeweiligen Staatsministerien des Heiligen Stuhls und Chinas eingerichtet, wir sehen unsere Reise am 17. April aber als einen Brückenschlag auf der Ebene der Diözesen, zwischen Beijing und Hongkong. Zu den herausragenden Ergebnissen der Reise gehören persönliche Kontakte zwischen den Verantwortlichen der beiden Diözesen und die Wiederbelebung der Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen. Die angestrebte Kooperation, die von beiden Seiten ernsthaft gewünscht wird, gibt uns Hoffnung und Entschlossenheit, zusammenzuarbeiten.

Ein vorläufiges Abkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Volksrepublik China über die Ernennung von Bischöfen ist seit 2018 in Kraft. Es gibt Diözesen, aber nicht alle haben ihre Bischöfe.

Von allen Diözesen auf dem Festland wartet ungefähr ein Drittel auf ihre jeweilige Bischofsernennung.

Die Versetzung von Bischof Shen Bin von Haimen nach Shanghai und zuvor die Einsetzung von Bischof Johannes Peng Weizhao, Bischof von Yujiang, als Weihbischof von Jiangxi haben Befürchtungen geweckt, dass die Vereinbarung auf chinesischer Seite nicht mehr gilt. Was denken Sie darüber?

Meines Erachtens ist die Vereinbarung nicht tot, wie einige anscheinend behauptet haben. Aber Diskrepanzen im Verständnis zwischen den beiden Seiten bezüglich der Einsetzung von Bischöfen in anderen Diözesen könnten ein Faktor sein, der ein besseres Verständnis erfordert. Daher könnte ein regelmäßiger und eingehenderer Dialog dazu beitragen, Verwirrung in Zukunft zu vermeiden.

Wie ist die Erinnerung an Bischof Aloysius Jin Luxian? Ist sein Andenken heute noch von Bedeutung? Wie kann sein Magisterium als Hirte das Leben der Kirche heute inspirieren?

Am 27. April gedachte die Diözese Shanghai des 10. Todestages von Bischof Aloysius Jin Luxian in Dankbarkeit für seinen enormen Beitrag und Einfluss auf die Kirche in China. An der Messe nahmen über 60 Konzelebranten, mehr als 70 Ordensschwestern und fast 1.000 Laien teil. Dies zeigt, welche Bedeutung Bischof Jin für die Kirche in China 10 Jahre nach seinem Tod hat.

Bischof Jin war auch bei der chinesischen Regierung sehr geachtet. Aufgrund seiner Bereitschaft, mit der Regierung zusammenzuarbeiten, seiner Vielsprachigkeit und seiner Fähigkeit, über China hinauszugehen, war er in der Lage, die von der Regierung sanktionierte Kirche mit der Weltkirche und der Welt zu verbinden. Seine pastorale Präsenz gab der Kirche in China zu jener Zeit neue Impulse und half ihr, sich zu entwickeln und zu gedeihen.

Wie sollte man die „Sinisierung“ der Kirche verstehen?

Mein Eindruck ist, dass die Kirche auf dem Festland immer noch damit ringt, was Sinisierung für sie bedeuten soll. Sie ist derzeit noch nicht zu einem endgültigen Schluss gekommen. Deshalb sollte es für uns sinnvoll sein, mit ihnen in Seminaren in den Dialog zu treten, damit wir ihnen auch die Bedeutung und die Implikationen der „Inkulturation“ vermitteln können, die sicherlich einige ihrer Bedenken bezüglich der Sinisierung anspricht. Und wir lernen von ihnen, was Sinisierung für sie bedeuten kann.

Einem Regierungsbeamten zufolge, den wir während unserer Reise getroffen haben, ist die Sinisierung mit unserem Konzept der Inkulturation vergleichbar. Daher halte ich es für besser, vorerst keine voreiligen Schlüsse über die Sinisierung zu ziehen. Es dürfte hilfreicher sein, einen weiteren Dialog über dieses Thema zu führen.

Der damalige Kardinal Joseph Ratzinger fragte im Geleitwort für die chinesische Übersetzung seines Buchinterviews Salz der Erde: „Wird es ein asiatisches, ein chinesisches Christentum geben, so wie nach dem Übergang von den Juden zu den Heiden ein griechisches und lateinisches Christentum entstand?“ Was meinen Sie dazu? Was kann der spezifische Beitrag des chinesischen Denkens und der chinesischen Kultur sein, in den das Christentum innerhalb des globalen Katholizismus eingebettet ist?

Statt von „Rechten“ zu sprechen, konzentrieren wir uns lieber auf die Kultivierung der „Würde“ und ein gesundes „Pflichtgefühl“ gegenüber der Gemeinschaft, der Gesellschaft und dem Land. Unsere Pflicht ist es, die Würde der anderen zu fördern oder zu gewährleisten, nicht nur unsere eigene. Wie der Rest der Welt muss auch China lernen, die Würde aller Menschen im Land wie auch in der Welt besser zu fördern, auch wenn es bei der Beseitigung der materiellen Armut und des Analphabetentums im Land unglaubliche Arbeit geleistet hat.

Angesichts der aktuellen geopolitischen Lage in der Welt, insbesondere zwischen dem Westen und China, scheint eine dichotomische Weltsicht des „guten Kerls“ und des „bösen Kerls“ das angewandte Modell zu sein. Wie steht es mit der Einheit in der Vielfalt? Und dem „Dialog“, der von Papst Franziskus gefördert wird?

Ich wage zu behaupten, dass es einen Dialog über das Verständnis und die Voraussetzungen geben sollte, die in den Prozess des Dialogs zwischen den beteiligten Parteien eingebettet sind. Die Fälle in Jiangxi und Shanghai könnten einen Dialog über den Dialog rechtfertigen.

Ein weiterer von den Chinesen geschätzter Wert ist „Harmonie“. Harmonie zwischen verschiedenen Interessen, Parteien und Akteuren, die zu einer Gemeinschaft der friedlichen Koexistenz und gegenseitigen Unterstützung werden. Dies unterscheidet sich etwas von unserem Verständnis von Einheit in der Vielfalt, das ein gewisses Maß an Einzigartigkeit und Unabhängigkeit der verschiedenen Parteien zulässt, die jedoch durch gemeinsame Interessen oder Anliegen vereint sind. Aber Harmonie und Einheit sind sicherlich das Gegenteil der Kultur der Dominanz und der Supermacht, die von der politischen Welt heute bevorzugt zu werden scheint.

Nach Ihrer Ankunft in Peking fand in der Erlöserkirche [Nordkirche] ein Moment des Gebets mit Bischof Li Shan

statt. Ein Bild des Jesuitenpaters Matteo Ricci, der zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert in China missionierte, stand vor dem Altar. Ist sein Andenken in China lebendig? Was kann seine Lehre für die Kirche in China heute sein?

Matteo Ricci ist in China immer noch bekannt und geachtet, sowohl innerhalb wie auch außerhalb der Kirche. Er wird von den Katholiken in China weithin geachtet und genießt auch unter den chinesischen Intellektuellen hohes Ansehen. Selbst Präsident Xi hat Ricci in einer seiner Ansprachen an die internationale Gemeinschaft gewürdigt. Es ist klar, dass die Proklamation von Matteo Ricci als ehrwürdiger Diener Gottes weithin begrüßt wurde. Und wir beten für seine Selig- und Heiligsprechung, die in China sicherlich freudig begrüßt werden wird.

Matteo Riccis Lehren über Freundschaft, die Inkulturation des Christentums, den Dialog mit interessierten Parteien und seine Brückenfunktion sind in China auch heute noch in guter Erinnerung.

Kann man zur gleichen Zeit ein guter Bürger und ein guter Christ sein? Sollten Christen patriotisch sein und ihr Land lieben?

Wie ich in meinem jüngsten Artikel „Unser Land lieben oder was?“ dargelegt habe, ist die Liebe zu unserem Land Teil der Lehre der katholischen Kirche. Angefangen bei dem berühmten Ausspruch Jesu: „So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ (Mk 12,17). Daraus ergibt sich, dass beide Bereiche für uns Bürger und Christen notwendig sind und sich nicht gegenseitig ausschließen. Im *Katechismus der Katholischen Kirche*, Paragraph 2239, heißt es: „Pflicht der Bürger ist es, gemeinsam mit den Behörden im Geist der Wahrheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Freiheit zum Wohl der Gesellschaft beizutragen. Die Heimatliebe und der Einsatz für das Vaterland sind Dankespflichten und entsprechen der Ordnung der Liebe. Gehorsam gegenüber den rechtmäßigen Autoritäten und Einsatzbereitschaft für das Gemeinwohl verlangen von den Bürgern, ihre Aufgabe im Leben der staatlichen Gemeinschaft zu erfüllen.“

Was ist das größte Kapital eines Landes? Zweifelsohne sind es seine Menschen. Sein Land zu lieben bedeutet also, die Menschen zu lieben, die in diesem Land leben, insbesondere seine Bürger und Einwohner. Was die Kirche betrifft, so sollten ihr größtes Kapital in dieser Welt nicht die Kirchengebäude sein, sondern das Volk Gottes. Die Liebe ist besser, wenn sie sich auf konkrete Personen bezieht und nicht nur eine Idee bleibt. Unser Land zu lieben bedeutet daher, dass die Würde der Menschen an erster Stelle stehen sollte. Ich glaube, dass jede verantwortungsbewusste Regierung diese Mission vor Augen haben muss, auch wenn die vorgeschriebenen Ansätze aufgrund unterschiedlicher äußerer Faktoren variieren können.

Allerdings können die Menschen ein „gutes“ Leben führen, wenn ihre Regierung ihrem Auftrag nachkommt. Auch das Gegenteil ist der Fall. Es ist daher wünschenswert, dass es eine Öffnung für den Dialog zwischen der Regierung und der Kirche gibt. Um des Landes willen sollten wir der Regierung helfen, besser zu werden.

Vor welchen Herausforderungen steht die Kirche in Hongkong? Sie und Kardinal Parolin haben sie eine „Brückenkirche“ genannt. In welchem Sinne?

Ich habe bereits bei früheren Gelegenheiten gesagt, dass eine Brücke nichts Romantisches ist. Wenn eine Brücke ihren Zweck erfüllen soll, müssen Menschen über sie gehen und auch Autos über sie rollen. Wenn das nicht der Fall ist, gibt es keinen Grund, überhaupt eine Brücke zu bauen. Die Herausforderung besteht also darin, Angriffen und Kritik von verschiedenen Seiten zu begegnen. Sie mögen ihre Interessen und Anliegen durch die Verbindungsbemühungen der Brücke beeinträchtigt sehen. Ich kann ihre Bedenken durchaus nachvollziehen und habe dafür Verständnis. Die Alternative wäre, nichts zu tun und den Status quo beizubehalten, ohne die Chance auf gegenseitiges Zuhören und Verständnis. Aber tiefes Misstrauen und verletzende Handlungen gegen die vermeintlich Bösen aufrechtzuerhalten.

Die größte Herausforderung für eine Brückenkirche besteht also darin, die verschiedenen, gegensätzlichen Parteien miteinander zu verbinden, ihnen zu helfen, einander als Menschen zu sehen, die gehört und verstanden werden wollen. Ihnen zu helfen, den anderen Parteien mit Respekt und Einfühlungsvermögen zuzuhören und hoffentlich Heilung in ihnen zu bewirken und/oder die Zusammenarbeit zu fördern.

Papst Franziskus hat wiederholt seine Liebe zu China bekundet und auch seinen Wunsch geäußert, dorthin zu reisen. Wie wird seine Person in dem Land wahrgenommen?

Viele Katholiken verehren ihn immer noch als ihren Heiligen Vater und schätzen, was er für die Kirche in China tut. Die Bischöfe, denen ich auf dieser Reise begegnet bin, sind ihm gegenüber positiv eingestellt. Aber diejenigen, die gegen das vorläufige Abkommen sind, scheinen Papst Franziskus gegenüber eher negativ eingestellt zu sein.

Es gibt keine Statistiken über die Verbreitung der Zu- und Abneigungen. Aber vom dem, was ich gesehen und gelesen habe, zusammen mit der Haltung der Katholiken, denen ich auf der Reise begegnet bin, würde ich sagen, dass eine große Mehrheit der Katholiken in China Papst Fran-

ziskus gegenüber loyal ist, und sie hoffen, dass das vorläufige Abkommen wünschenswerte Veränderungen für ihre Kirche bringen wird, einschließlich eines Treffens zwischen Papst Franziskus und Präsident Xi.

Auch die chinesische Regierung hat viel Respekt vor Papst Franziskus. Sie schätzen besonders seine Aufgeschlossenheit und Inklusionsfähigkeit. Seine Liebe zur Menschheit als Ganzes wird als deckungsgleich angesehen mit den Werten, die Präsident Xi mit seinem Fokus auf der „Schicksalsgemeinschaft“ der Menschheit vertritt. Nachdem Papst Franziskus seine Liebe zum chinesischen Volk und seine Hoffnung auf einen Besuch in China zum Ausdruck gebracht hat, sollte es nicht überraschen, wenn auch die chinesische Regierung dies gerne verwirklicht sehen würde. Lasst uns beten, dass dies nicht nur für Papst Franziskus oder China, sondern für die ganze Welt geschehen wird.

Papst Franziskus fördert einen Weg der Synodalität in der Kirche und lädt alle Mitglieder der Kirche ein, einander zuzuhören und mehr noch, zu lernen, auf den Heiligen Geist zu hören, der uns auf unserem Weg führt. In Ihrer Predigt in der Erlöserkirche sagten Sie, dass der Heilige Geist der Gott der Einheit und nicht der Spaltung sei. Wie kann diese Erkenntnis eine intensivere Zusammenarbeit und einen intensiveren Austausch in der Gemeinschaft der Liebe innerhalb der Kirche in China anregen?

Wie meine Predigt eine intensivere Zusammenarbeit und einen intensiveren Austausch in der Gemeinschaft der Liebe innerhalb der Kirche in China anregen wird, bleibt abzuwarten. Aber das Thema der Synodalität wurde bei unseren Begegnungen mit den verschiedenen Kirchenleitern und Institutionen während unserer Reise deutlich angesprochen, und es schien gut aufgenommen zu werden. Wie es jedoch in die Praxis umgesetzt wird, hängt von dem jeweiligen lokalen Kontext ab, in dem sie sich befinden. Wir alle müssen lernen und verstehen, was Synodalität für uns in unserem eigenen kulturellen und sozio-politischen Kontext bedeutet.

Was ich jedoch mit Zuversicht sagen kann, ist, dass die Zusammenarbeit und der Austausch zwischen der Diözese Beijing und der Diözese Hongkong fortgesetzt und vertieft werden wird. Da ich von den Bischöfen und der Regierung ermutigt wurde, die anderen Diözesen auf dem Festland zu besuchen, sehe ich dies als eine Einladung zur weiteren Entwicklung unserer Synodalität mit der Kirche auf dem Festland.